

Beilage zu Nr. 172 des Grenzboten.

Neuenbürg, Samstag den 4. November 1899.

Deutsches Reich.

Dem Bundesrate ist eine Vorlage über die Einführung des Post-Cheek-Verkehrs zugegangen. Nach der beigefügten Denkschrift ist die Einrichtung des Verfahrens folgendermaßen gedacht: An neun Orten, in Berlin, Breslau, Köln a. Rh., Danzig, Frankfurt a. M., Magdeburg, Hannover, Karlsruhe und Leipzig, wird je ein Post-Cheek-Amt eingerichtet, bei dem jedermann auf seinen Antrag gegen Einzahlung einer unverzinslichen Stammeinlage von 100 M. ein Cheek-Konto eröffnet wird. Der Inhaber eines Cheek-Kontos soll die Möglichkeit erhalten, daß alle bei den Postanstalten für ihn gemachten Einzahlungen bei dem Post-Cheek-Amt durch Guthrift auf seinem Konto zu einem Guthaben angesammelt werden, über das er mittels Cheeks jederzeit in beliebigen Teilbeträgen verfügen kann.

Dem Vorstand des Vereins der Industriellen des Regierungs-Bezirks Köln ist von dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz wegen der Einschränkung der öffentlichen Luftbarkeiten ein Schreiben zugegangen, in welchem mitgeteilt wird, der Minister des Innern habe bestimmt, daß dem in städtischer und wirtschaftlicher Hinsicht gleich verderblichen Ueberhandnehmen der öffentlichen Tanzlustbarkeiten und besonders den auf dem Gebiete des Vereinslebens in dieser Beziehung zu Tage getretenen Auswüchsen auch polizeilicherseits nach Kräften entgegenzuwirken sei. Mit der zwangsweisen Einschränkung dieser Luftbarkeiten empfehle es sich aber im allgemeinen, maßvoll vorzugehen, da durch ein rücksichtsloses polizeiliches Eingreifen in althergebrachte und im Volke eingewurzelte Gewohnheiten Unzufriedenheit und Mißstimmung hervorgerufen werden könne.

Nachdem die Staatsregierung bereits 120 000 Mark zur Beseitigung der Hochwasserbeschädigten im Spreegebiet bereitgestellt hat, sollen noch weitere 400 000 Mark zu diesem Zweck verwendet werden. Vier Fünftel der Summe wird der Staat zahlen, ein Fünftel die Provinz Brandenburg. Es handelt sich dabei nicht um eigentliche Regulierungs-Arbeiten, sondern um die Aufräumung der angeschwemmten Sandmassen aus dem Spreebette, insbesondere auf der Strecke vom Oberpreewald an bis Götbus beziehungsweise Spremberg. Daneben besteht der Plan einer vollständigen Regulierung des Spreelaufs und einer durchgreifenden Entwässerung des Spreewaldes, wofür der Kosten-Voranschlag vorläufig auf 14 1/2 Millionen festgesetzt ist.

Das Tarifamt der deutschen Buchdrucker, das seinen jüngst herausgegebenen Kommentar zum Deutschen Buchdrucker-Tarif an alle Behörden im Deutschen Reich gesandt hat, mit der Bitte, den Inhalt desselben auf seinen sozial-politischen Wert einer Prüfung zu unterziehen, hat auf diese Uebersendung eine ganze Reihe anerkennender Schreiben aus behördlichen Kreisen erhalten. So äußert sich u. a. das sächsische Ministerium des Innern wie folgt: „Bom Inhalt des Deutschen Buchdrucker-Tarifs nebst Kommentar hat das königlich sächsische Ministerium des Innern mit Interesse Kenntnis genommen und spricht für Uebersendung der Druckschrift seinen Dank aus mit dem Wunsch, daß die gewerbeförderliche und gemeinnützige Tätigkeit des Tarifamts sich je länger je mehr bewähren möge.“

Aus dem Reichthal, 24. Okt. Die Amerikaner kommen bekanntlich bei Betrachtung fremder Orte und fremder Verhältnisse gewöhnlich zum Resultate amerikanischer „Superiorität.“ Wenn nun ein Amerikaner sein Lob unbeschränkt zugunsten einer fremden nichtamerikanischen Sache abgibt, so muß er gewiß als ein unverdächtig und gewichtiger Zeuge angesehen werden. So kam Mr. Thomas Stevens, ein amerikanischer Weltreisender, der im Jahre 1884 „um die Erde auf dem Zweirad“ fuhr, auch in das Reichthal im badischen Schwarzwalde, und was er da sah,

begeisterte ihn zu folgender Auslassung in seiner Reisebeschreibung: „Ich kam in das enge reizende Reichthal und fuhr mitten durch eine der schönsten Umgebungen, die ich jemals gesehen habe. Niemals vorher hatte ich einen so schönen Fleck auf Erden gesehen — sicherlich nicht in Verbindung mit einer für das Zweirad fast vollkommenen Straße. Die Landschaft ist echte Schwarzwaldlandschaft — könnte der Mensch mehr verlangen, als eine so glückliche Vereinigung angenehmer Umstände?“

Württemberg.

Neuenbürg. Ueber die Langholzflößerei, welche nach jahrhundertlangem Bestehen mit der Zeit von den schwäbischen Flüssen verschwinden soll, veröffentlicht Schullehrer G. A. Bolz in Heilbronn in den „Blättern des württembergischen Schwarzwaldvereins“ einen durch drei Nummern (7, 8 u. 9) sich hinziehenden, überaus interessanten und ansprechenden Aufsatz, der angesichts des Aufhörens der Flößerei auf dem Neckar von besonders aktueller Bedeutung ist und uns überdies ein prächtiges und lebensvolles Bild aus dem Leben des hiesigen Schwarzwalds vor Augen führt. Wir möchten es bei diesem Anlaß nicht unterlassen, wiederholt auf diese hübsche Zeitschrift empfehlend hinzuweisen. Von Prof. Dölker in Stuttgart redigiert, enthalten die Schwarzwaldblätter eine Fülle fesselnden Stoffes, dessen reizvolle Mannigfaltigkeit sich aus dem einzigartigen Charakter der Vertikalität, der die Blätter gewidmet sind, von selbst ergibt. Der Reiz wird erhöht durch eine große Zahl trefflicher Illustrationen, die uns mit Land und Leuten unseres herrlichen Schwarzwaldgebietes bestens vertraut machen. — Die Oktobernummer bringt 2 Aufsätze, die lebhaftes Interesse verdienen. Theodor Schön berichtet unter Angabe von sicheren und glaubwürdigen Urkunden über die Geschichte und Zerstörung der Burg Waldeck. In anmutiger Weise beschreibt Dr. Zipperlen in Wildberg das Dorf Altbulach und sein Kirchlein. Letzteres enthält an der Nordwand des Chors ein wohlgehaltenes Sacramentshäuschen, das in gotischem Stil gehalten von hoher Vollendung ist und wahrscheinlich aus der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert stammt und dessen Erbauung auf Einfluß des Klosters Hirjan zurückgeführt werden dürfte. In der Kirche zerstreut finden sich eine ganze Reihe von Grabdenkmälern, darunter 2 vom Jahre 1366 und 1393, letzteres von der Altbulacher Nonne Irmengard. Hinter der Kirche in den Wiesen stand ein jetzt vollständig verschwundenes Nonnenkloster der Franziskanerinnen. Bis zum Jahre 1494 war nur ein Teil von Altbulach württembergisch, der andere gehörte der Familie Schenner in Wildberg. Diese Familie verkaufte ihren Besitz 1494 dem Kloster Hirjan. Im Jahre 1558 verkaufte dann das Kloster seinen damaligen Anteil von Altbulach an Württemberg. — Es folgt dann eine hübsche Beschreibung mit Abbildung von Lauterbach bei Schramberg, ein Aufsatz über „Kriegsübungen im Schwarzwald“ und ein Beitrag „Zum Freudenstädter Jubiläum.“ Unter der Rubrik „Verschiedenes“ ist die Ausgrabung von Mauerresten am Emminger Weg beschrieben, wonach dieselben unzweifelhaft Mauerreste einer römischen Niederlassung sind.

Stuttgart, 31. Okt. Der langjährige verdiente Vorstand des Vereins, Oberpostmeister a. D. Steidle, beabsichtigt, demnächst von seinem Posten zurückzutreten. Die Bemühungen, Steidle, der seit 1885 an der Spitze der Gesellschaft steht und die schwierige, geschäftreiche Leitung des Vereins mit Umsicht, Aufopferung, mit Geschick und Begeisterung versehen hat, von seinem Entschlusse abzubringen, sind vergeblich gewesen. So steht denn die Gesellschaft vor der Neuwahl eines Vorstands, die mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft sein wird. Der Posten erfordert bekanntlich bei der Größe der Gesellschaft und bei ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben

eine solche Vielseitigkeit, daß die Gewinnung eines nach allen Richtungen geeigneten Nachfolgers nicht ganz leicht sein dürfte.

Stuttgart. Am 25. Novbr. d. J. wird ein halbes Jahrhundert vergangen sein, seit der Schwäb. Sängerbund mit 27 Vereinen zu Göppingen gegründet wurde. Zur Erinnerung an diesen Tag ist dem Vernehmen nach seitens der Göppinger Vereine bezw. der Leitung des Schwäb. Sängerbundes eine Feier geplant, die am Sonntag den 26. Nov. in Göppingen, der Wiege des Bundes stattfinden soll.

Oberndorf, 1. Nov. In den ersten Kirchen des Landes, in welchen das elektrische Licht zur Einführung gelangte, zählt sicher die hiesige katholische Stadtpfarrkirche. Nachdem dieselbe zur Beleuchtung der Orgelempore vor 2 Jahren durch die Munificenz des Reichstagsabgeordneten, Kommerzienrat Mauser, einen herrlichen Schmuck in Gestalt eines wertvollen und künstlerisch gearbeiteten Kronleuchters mit 16 Glühlampen erhalten hat, ließ derselbe Herr in letzter Zeit den unter der Orgelbühne gelegenen Raum der Kirche durch elektrische Deckenbeleuchtung erhellen. — Obermeister R. A. Gaiser jun. dahier hat seine in Lauterbach gelegene Fischzuchtanstalt für 6000 Mark an den Schmiedmeister Hofer in der hies. Waffenfabrik verkauft.

Bom Bodensee, 1. Nov. Mit dem prächtigen Naturschauspiel, das uns der Sonnen-Aufgang und -Untergang in den Alpen bietet, ist man nicht mehr zufrieden. So erhält Rigi-Kulm in nächster Saison neben elektrischer Beleuchtung auch einen elektrischen Scheinwerfer von 3000 Kerzenstärke. Ein solcher befindet sich auf dem vielbesuchten Stanserhorn in Graubünden.

Wildberg, 29. Okt. Unser Städtchen ist vor Jahren durch die Wegverlegung des Kameralamts von Reuthin nach Herrenberg hart betroffen worden, und wenn die Forstorganisation umgestaltet wird, ist sie auch mit dem Verlust des Forstamts bedroht. Eine Veräußerung der früheren Kameralamtsgelasse zu industriellen Zwecken ist wohl schon im Werke gewesen, aber nie gelungen, da über den Preis zwischen Staat und Interessenten keine Uebereinkunft zu erzielen war. Unter diesen Umständen ist es für die Stadt sehr erfreulich, daß die Hutten'sche Zigarrenfabrik in Calw neuerdings im Thal nahe beim Bahnhof eine Zweiganstalt errichtet hat, welche etwa 50 Arbeiterinnen Verdienst gewährt wird. Der Bau stellt sich auch äußerlich stattlich dar und ist im Innern sehr zweckmäßig eingerichtet.

Unterhaltender Teil.

Alfred Beit, ein südafrikanischer Millionär

(gegenwärtig in Berlin.)

Millionen in ungezählten Mengen, durch Zinseszins vermehrt und in geometrischer Progression steigend, das ist das Ergebnis einer Entwicklung von drei Jahrzehnten in Südafrika, seit dem Tage, wo ein Schwarzer arglos auf einer Farm in Griqualand einen schimmernden Stein aufhob und sich an seinem Glanze freute. Mehr Schätze an Gold und Diamanten sind in den letzten drei Jahrzehnten aus einem Duzend südafrikanischer Bergwerke geschöpft worden, als ein einzelner Mensch seit Erschaffung der Welt je besessen hat. Der größte Teil dieser Schätze befindet sich in den Händen weniger Leute, und von diesen ist Alfred Beit der reichste. Beit steht nicht in demselben Maße im vollen Licht der Deffentlichkeit, wie seine Kollegen unter den südafrikanischen Millionären, aber er trägt einen gleichen Anteil wie sie an der Aufschließung des Landes und war früher im Felde als seine Genossen. Der Diamantenhandel verdankt Beit vor Allem seinen gegenwärtigen blühenden Zustand. Aus bescheidenen Anfängen hat sich Beit, ein deutscher Kaufmannssohn, heraufgearbeitet; er ist durchaus ein selfmade man. Mit 20 Jahren



faß er, ohne mehr Mittel zur Verfügung zu haben als ein gewöhnlicher deutscher Kaufmannslehrling, auf einem Kontorstuhl in einem Hamburger Needergechäft. Dann wurde vor 32 Jahren der erste Diamant in Südafrika entdeckt, und von Deutschland sowohl wie von England strömten die Diamantensucher in Scharen nach Südafrika. Ein lebhafter Handel entwickelte sich, und Hamburger Kaufleute erhielten vielseitige Aufträge für Lieferung von Waren und Maschinen aller Art. Auch die Needer, bei denen Beit in der Lehre war, beteiligten sich an diesem Aufschwunge des Südafrika-Handels. Südafrika galt damals noch als ein unsicheres Terrain, mit den Bestimmungen auf Kredit war ein bedeutendes Risiko verbunden, jeden Augenblick war ein Krach möglich. Die Firma beschloß daher, einen Vertreter hinauszusenden, der an den Ort und Stelle über die Lage Erkundigungen einzuziehen und berichten sollte. Beit war damals 22 Jahre alt, aber besaß das Vertrauen der Geschäftsinhaber doch in solchem Maße, daß er für diese Aufgabe ausersehen wurde und nach Kapstadt abfuhr.

Damals gab es in Südafrika noch keinen Zoll Eisenbahn, das einzige Reisemittel, um von der Küste ins Innere zu gelangen, war der Ochsenwagen. So legte Beit die 300 bis 400 englische Meilen zurück, die Kapstadt von Kimberley trennen, und hier fand er eine bis zur Tollheit aufgeregte, bunt zusammengewürfelte Bevölkerung vor. Goldsucher aus allen Weltteilen waren dort versammelt, angezogen durch die Wundergeschichten von Vermögen, die man sich mit einem Spatenstich erwerben konnte. Von Ordnung und System, von Gesetzen und Methode war dort keine Rede. Dem geschäftlichen Chaos stand ergänzend der Mangel einer Staatsgewalt zur Seite, Behörden gab es nicht. Wilder Wettbewerb hatte viele Minen an den Rand des Ruins gebracht, Diebstähle, gegen die es kein Schutzmittel gab, hatten ungeheure Verluste zur Folge, unerlaubter Diamantenkauf wurde in großem Stil betrieben, und zügellose Anarchie war an der Tagesordnung.

Hier griff der junge Deutsche energisch und zugleich besonnen ein. Seine Hamburger Lehrzeit hatte gute Früchte getragen. Er war ein Mann von tüchtler Ueberlegung, von vernünftigen Geschäftsgrundrissen, und er begriff sofort, daß der gesamte Reichtum der Minen nicht ausreichen würde, Kimberley vom Verderben zu erretten, wenn nicht Ordnung an die Stelle des Chaos trat. Es galt, die Minenindustrie auf vernünftige Handelsgrundlagen zu stellen. Beit vergaß den Zweck, um dessen Willen er nach Südafrika geschickt war, und machte sich an die Arbeit, Ordnung in Kimberley zu schaffen. Bald war er so innig mit der Diamantenindustrie verflochten, daß er beschloß, noch einige Jahre in dem Lande zu bleiben. Von dem Augenblicke an war sein Glück gemacht, und sein Vermögen wuchs in schnellerem Tempo, als er sich hatte träumen lassen.

Cecil Rhodes ist allerdings noch unzertrennlicher mit der südafrikanischen Geschichte verflochten, aber Beit genießt vor ihm den Vorzug, daß er mehrere Jahre vor Cecil Rhodes im Lande war, und Beit erkannte zuerst die Gefahr, die darin liegt, zu viele Diamanten zu gleicher Zeit auf den Markt zu bringen. Wenn das Angebot zu groß wurde, mußten die Diamanten so tief im Preise sinken, daß der Bergbau auf diese Edelsteine keinen Gewinn mehr abwerfen würde. Beit verfuhr nun wie ein geschickter Geschäftsmann: er sicherte sich die Herrschaft über den Markt durch den Ankauf zersireuter Erzgänge und Minen. Als Rhodes auf dem Schauplatz erschien, war Beit bereits eine Art Diamantenkönig, der in seinem Herrschaftsgebiete unangefochten dastand.

Mit der Ankunft von Cecil Rhodes in Südafrika änderte sich dies. Der Diamantenkrieg, eine romantische Episode in der Geschichte Südafrikas, brach aus. Barney Barnato und Beit waren die ersten Minenbesitzer zu der Zeit, wo Rhodes zuerst in Südafrika landete. Ihr Einfluß auf den Diamantensfeldern stieg auf das Doppelte und Dreifache bis zu dem Zeitpunkt, wo die Rivalität zwischen den Minen im Kimber-

ley und Rhodes' Minen in Griqualand ihren Gipfel erreichte. Der Diamantenkrieg von Rhodes gegen Beit und Barnato wurde das Tagesgespräch in der Finanzwelt. Wenn einer der Streittheile eine Mine kaufen wollte, pflegte der andere, ihn zu überbieten, und so ging der Kampf Monate und Jahre lang weiter. Rhodes hatte sich einmal fest vorgenommen, er wolle den Diamantenmarkt der Welt beherrschen, und schließlich gewann er das Spiel.

Beit gehörte zu jener berühmten Vierer-Gesellschaft, die aus reichsten Afrika-Millionären bestand, und die an einem Winterabend zusammenfaß, um den Diamantenkrieg zu beenden. Es war eine denkwürdige Beratung, die ununterbrochen fast 20 Stunden dauerte. Sie fing beim Frühstück an, und erst um 4 Uhr am nächsten Morgen machten die Vier — Rhodes, Beit, Barnato und noch ein Anderer — Aufbruch. Rhodes hatte gewonnen. Er hatte die südafrikanischen Diamantminen in einen einzigen gewaltigen Betrieb verschmolzen und dabei eine halbe Million Pfund Sterl. gewonnen, womit er sein Werk in Rhodesia fortsetzen konnte. An jenem Abend wurde das britische Weltreich um eine neue Kolonie vermehrt, und viele gewaltige Vermögen wurden aufgehäuft.

Unmittelbar veranlaßt war die Verschmelzung durch das allzu reichliche Angebot von Diamanten. Um das Angebot der Diamanten zu verringern und ihren Preissturz aufzuhalten, wollte Rhodes mit aller Gewalt seine Minen mit denjenigen Beits verschmelzen. In 5 Jahren war der Diamantenpreis auf einen Karat um 9 M. gefallen, und der Industrie drohte der Ruin infolge der Ueberproduktion. Vor dieser Gefahr wurde die Diamantenindustrie geschützt durch die Verschmelzung der verschiedenen Interessen in einer einzigen Gesellschaft, die unter dem Namen de Beers Consolidated Mines bekannt, deren lebenslänglicher Direktor Beit ist. Das Kapital der Gesellschaft beträgt jetzt beinahe 30 Millionen Pfund Sterling und ihr Grundbesitz über 1000 Morgen. Rhodes sagte einst im Gespräch mit Beit, daß die Aktien von 5 Pfund Sterling auf 70 steigen würden, und obgleich die Vorherjage noch nicht ganz eingetroffen ist, so haben die Anteilscheine doch schon längst den Kurswert von 60 Pfund Sterling, und mehr als anderthalb Mill. Pfund Sterling werden jährlich an Dividenden gezahlt.

Das Haus Bernher, Beit u. Co. steht an der Spitze im Kimberley-Diamantenhandel, und Beit ist noch an manchen anderen Riesenunternehmungen beteiligt. Eine seiner Firmen besitzt 2 Millionen Morgen Land, und darunter das wertvollste Ackerbau- und Mineralland, in Transvaal. Beit ist der reichste Grundbesitzer in der südafrikanischen Republik. Er ist Direktor der britischen Südafrika-Gesellschaft, der United Concessions und Eigentümer der Exploration-Grundstücke. Sein Vermögen ist auf 200 Mill. Pfund Sterling (4000 Millionen Mark) geschätzt worden. Jüngst schilderte ihn eine amerikanische Zeitung als den reichsten Mann der Welt und den einzigen, welcher je 1000 Millionen Dollars erworben habe.

Es giebt einen Begriff von Beits Ansehen in der Finanzwelt, wenn man auf die Thatsache hinweist, daß ein Brief mit der Adresse „Alfred Beit, London“, oder „Alfred Beit, Südafrika“, ihn unverzüglich erreichen würde. Beit ist unverheiratet. Er hat keine Zeit zur Erholung und kennt nur ein einziges Vergnügen, die Musik. In dem Kriege, der jetzt in Südafrika wüthet, steht für Beit sehr viel auf dem Spiel. Wie viele Tonnen mit Diamanten er in Kimberley untergebracht hat, ist nicht bekannt. Fällt die Stadt aber in die Hände der Buren, so sind diese Diamanten auch verloren. Dann ist Beit um viele Millionen ärmer, aber das hat für einen Mann von seinem kolossalen Reichtum nicht viel zu bedeuten.

Berlin, 22. Okt. Daß Damen wegen Uebertretung des Rauchverbots seitens der Eisenbahnverwaltung in Strafe genommen werden müssen, gehört sicherlich zu den größten Seltenheiten; dennoch ist es dieser Tage auf dem Süd-

ring vorgekommen, und zwar waren es in dem betreffenden Abteil der 2. Wagenklasse mitfahrende Herren, die sich beschwert fühlten und den Vorfall auf der Station Eberstraße beim Stationsvorsteher zur Anzeige brachten. Dieser schrieb sich die Namen der Zigarretten rauchenden Sünderinnen auf, die nun einer Strafverfügung in Höhe von 6 M. für ihr Vergehen entgegensehen. Da beide Parteien außerdem hart aneinandergerieten und besonders das Binglein der einen Dame nicht still stehen wollte, so wurden die Streitenden trotz der vorgeklärten Stunde zwecks Feststellung ihrer Personen zu der ziemlich entfernt liegenden Polizeiwache befördert. Als sie wieder frei waren, hatte der letzte Nachzug längst die Station passiert. „Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge — behält gewiß!“ sagte Goethe. Das Wort ist bei dieser Gelegenheit zuschanden gekommen.

New-York, 10. Okt. Soeben hat ein taubstumm und blind geborenes Mädchen die Aufnahmeprüfung im Radcliffe Colloge cum laude bestanden. Es ist dies, wie man der „Frankf. Ztg.“ schreibt, Frä. Helene Keller aus Boston, die gegenwärtig 18 Jahre alt ist und schon mehrfach die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil sie trotz ihrer Gebrechen in allen Lehrfächern so überraschende Fortschritte machte. Ein Zwischenfall bei der Prüfung zeigte ihre schnelle Auffassung und ihre Energie. Sie war zum Examen erschienen, ohne, wie üblich, von ihrer bisherigen Lehrerin, Frä. Sullivan, begleitet zu sein. Frä. Keller hatte selbst verlangt, daß diese zu Hause bleibe, da sie jeden Verdacht, es sei ihr bei der Prüfung Beistand gewährt worden, vermeiden wollte. Nun fand sich aber am Tage der Prüfung, daß der für die Gelegenheit gewonnene Blinden- und Taubstummenlehrer das amerikanische Alphabet benutzte, während Frä. Keller nur des englischen mächtig war, da mehr Bücher in letzterem gedruckt sind, als in ersterem. Mancher Prüfung würde wohl unter diesen Umständen entmündigt worden sein. Nicht so Frä. Keller. Sie lernte noch am Tage der Prüfung das amerikanische System. Da sie die eigens für sie hergestellte Taschenrechner vergessen hatte, konnte sie nie wissen, ob sie nicht die für die Beantwortung einer gewissen Frage gestellte Frist schon überschritten hätte. Aber auch diese Ungewißheit brachte sie nicht in Verlegenheit. Als die Arbeiten geprüft wurden, zeigte es sich, daß sie im Griechischen, Latein, Algebra und Geometrie besser und in den anderen Fächern ebenso gut beschlagen war wie die anderen, mit allen fünf Sinnen versehenen Kandidatinnen.

(Menschlicher Winterschlaf.) Russische Zeitungen teilen mit, daß im Gouvernement Pskow ganze Dörfer, ja sogar Kreise, sich jetzt schon für den Winterschlaf vorbereiten. Die Russen nennen ihn „Lozla“. In den Gegenden des Gouvernements Pskow, wo die Mißernten chronisch sind, herrscht eine ewige Hungersnot. Die Bauern haben sich seit Jahren daran gewöhnt, den Winter zu verschlafen. Die ganze Familie liegt auf dem Ofen und verschläft den Winter und Hunger. Täglich erwachen sie einmal aus dem Schlaf, essen ein Stück harten Brotes, das sie im Herbst gebacken hatten, trinken Wasser und — legen sich auf die andere Seite, um weiter zu schnarchen. Jeden Tag erhebt sich eins der Familienmitglieder und legt frisches Feuer an, wobei es sich bemüht, sich möglichst wenig zu bewegen, um keinen Appetit zu erwecken. Im Zustand der „Lozla“ zwingen sich die Menschen, nicht zu denken und sollen nach den russischen Zeitungen angeblich im Stande sein, die Nahrungsaufnahme monatelang auf ein Minimum zu beschränken. Im Laufe des langen Winters hört man in den Hütten jener Bauern keinen menschlichen Laut außer dem Schnarchen.

Auflösung des Rätsels in Nr. 168:
Stärke.

Rätsel.

Wohl Manchem gegenüber ist's im Scherze selbst verhänglich;
Bei kleinen Bäumen ist es leicht, bei Uhren unumgänglich.